

Das vielgelästerte Preußen-Deutschland blieb mit seinen Heeresrüstungen „hinter seinen Nachbarn verhängnisvoll weit zurück“ (32).

Ritter deckt aus der Vorgeschichte des ersten Weltkriegs Dinge auf, die man bisher in diesem Umfang nicht ahnte. In Deutschland ist die Verfassung derart, daß die Reichsregierung gegenüber den Militärbehörden von vornherein sehr heikel gestellt ist. Der Kaiser, die Spitze, in dem beide Gewalten zusammenlaufen, hätte dem Übel steuern können, wenn er ein Staatsmann gewesen wäre. Das war er nicht. So kam die Staatskunst zu kurz und wurden militärtechnische Motive über Gebühr berücksichtigt.

Keiner wollte den Krieg — aber man ließ die Dinge treiben. In Österreich sah es eher noch trostloser aus. Der Untergangs-Pessimismus lähmte die staatsmännische Umsicht und verschaffte den Draufgängern (Conrad v. Hötzendorf) das Übergewicht. Nach dem Mord von Serajewo hat ihnen das rückhaltlose deutsche Hilfsversprechen noch den Rücken gestärkt.

Die Verantwortung der Ententemächte war kaum geringer: in Rußland wurde 1914 der Friede einem überhitzten nationalistischen Prestigebedürfnis geopfert. Und England hat seine jahrhundertealten Grundsätze vom europäischen Gleichgewicht schon um die Jahrhundertwende Stück für Stück preisgegeben. Auch sein Verhalten ist nicht einfach durch nüchterne Staatsräson, sondern weitgehend durch arationale Animositäten bestimmt gewesen. Daß Frankreich auf seine Stunde wartete, ist einleuchtend.

Die Kriegsmaschinerie ist von allen Seiten aufgebaut worden. Und doch scheute jeder davor zurück, sie wirklich in Gang zu bringen. Die Versuche, im Sommer 1914 den Frieden zu retten, waren aber deswegen schon von vornherein zwiespältig, weil im Grunde genommen alle von der Idee behext waren: der große Krieg, die militärische Auseinandersetzung zwischen den eifersüchtigen Machtblöcken lasse sich auf die Dauer doch nicht vermeiden. G. F. Klenk SJ

Literaturgeschichte

Kranz, Gisbert: Europas christliche Literatur 1500—1960. (627 S.) Aschaffenburg 1961, Pattloch. DM 54,—.

Literatur ist hier im weitesten Sinn des Wortes verstanden. Sowohl Theologen und Philosophen wie die Dichter werden behandelt, die über den Kreis ihrer Nation und ihrer Zeit hinaus gewirkt haben. Jede Persönlichkeit wird in gewissem Sinn monographisch dargestellt, d. h. ihre Ideenwelt wird entwickelt. Die wohl meist auf zweiten Quellen fußenden Ausführungen verzichten darauf, die Verwurzelung der einzelnen Denker und Dichter in ihrer jeweiligen Zeit

herauszuarbeiten oder den Fortgang des christlichen Geistes im Verlauf der 450jährigen Geschichte deutlich zu machen. Trotz dieser Ausstellungen wird das Buch manchem Leser willkommen sein.

H. Becher SJ

Langgässer, Elisabeth: Das Christliche der christlichen Dichtung. Vorträge und Briefe. (116 S.) Olten 1961. Walter. DM 9,80.

Das Bändchen sammelt ungefähr alle Äußerungen der Dichterin über das Besondere der christlichen Dichtung, deren Dasein sie bejaht. Mit einer Ausnahme sind schon alle Texte früher veröffentlicht. Besondere Klarheit kann man in den theoretischen Aussagen Langgässers nicht erwarten; weiß sie doch in der Dichtung selbst am Anfang nicht, wohin sie entführt wird (112). Darum sind auch diese gesammelten Aussagen nicht allzu ertragreich. Die Dichterin wehrt sich (91 ff.) gegen den Vorwurf, die erotischen Dinge im „Unauslöschlichen Siegel“ zu ausführlich dargestellt zu haben. Selbstverständlich ist der Eros eine „kosmisch-schöpferische Kraft“ ersten Ranges. Wenn aber aus dem Eros Sexus wird, wenn ihr Dichten hart und schwül um diese Dinge kreist, wenn sie immer wieder ihre Bilder aus dem geschlechtlichen Bereich nimmt, die sie selbst zu sublimieren sucht, ohne aber den Leser zu einer geistigen Sublimierung zu zwingen, dann kann man doch den Vorwurf nicht so leicht abtun. Langgässer war eine große Dichterin, ging aber in ihren Werken weiter als alle christlichen Dichter ihrer Zeit. Das sollte nicht vergessen werden. — Der Preis des Büchleins ist zu hoch.

H. Becher SJ

Ried, Georg: Weltliteratur unserer Zeit. (242 S. mit 68 Abb.) München 1961, Lurz. DM 5,40.

Das Buch setzt sich zur Aufgabe, die wichtigsten Schriftsteller des Auslandes seit etwa 1900 zu nennen und kurz zu charakterisieren. Unter den Deutschen, die über ihre Sprachgrenzen hinaus gewirkt haben, trifft es strenge Auswahl. Es ist also mehr ein kleines Nachschlagebuch, das auch durch seine gesunde Urteilkraft bildet. Die arabishe, afrikanische und persische Literatur ist zwar von geringerer künstlerischer Bedeutung. Wenn sie genannt wird, soll dies dem Leser zeigen, wie auch diese Völker erwachen und wie sie hauptsächlich vom Westen in ihrer Weltanschauung und ihrem Kunstwillen beeinflusst sind. H. Becher SJ

Winckler, Josef: Warum schwieg ich zehn Jahre? (58 S.) Köln 1961, H. Vetter.

Der westfälische Dichter, bekannt durch so viele Bücher, insbesondere den tollen Bomberg und das Mutterbuch, berichtet in einer

Rede vor der Bibliophilen Gesellschaft Köln zum 80. Geburtstag von seinem Schicksal während der Jahre 1933—1945. Das Buch enthält wichtige Mitteilungen zu der Geschichte der Dichter dieser bösen Zeit und ist ein Dokument der Geistesgeschichte der letzten Jahrzehnte. H. Becher SJ

Zeitgenössische amerikanische Dichtung. Eine Einführung in die amerikanische Literaturbetrachtung mit Texten und Interpretationen. hrsg. von *W. Hüllen, W. Rossi, W. Christopheit*. (275 S.) Frankfurt 1960, Hirschgraben-Verlag. DM 14,20.

Das Buch bietet sich als eines der vielen Werke an, die heute als Interpretationsvorbilder veröffentlicht werden. Hier sind viele Beispiele von Romandichtern. Dramatikern und Lyrikern vereinigt (u. a. von *Faulkner, Hemingway, O'Neill, Th. Wilder, Ezra Pounds, Cummings*). Viel wichtiger aber ist, was die jeweiligen Einleitungen geben: Nach einer vorzüglichen knappen Geschichte der amerikanischen Literatur seit 1900 ebenso knappe wie inhaltsreiche, ja sozusagen vollständige Darlegung aller Rücksichten und Wege zum Verständnis und zum gerechten Urteil über Dichtungen, die selbst dem Literaturkritiker manches Neue sagen. H. Becher SJ

Hocke, Gustav René: Manierismus in der Literatur. Sprach-Alchemie und esoterische Kombinationskunst. Beiträge zur vergleichenden europäischen Literaturkunde. (339 S.) Hamburg 1959, Rowohlt. DM 3,30.

Hocke wird vielleicht den zweifelhaften Ruhm haben, einen Stilbegriff seines Lehrers E. R. Curtius erst eigentlich in die wissenschaftliche Forschung und Kritik eingeführt zu haben: Entweder ist ein Kunstwerk klassisch oder es ist manieristisch. Mit einer fast unheimlichen Kenntnis erster und zweiter Quellen dehnt er den Begriff, den die Kunstgeschichte aus einigen Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts gewonnen hat, die besondere „Weise“ oder „Manier“, in der der Künstler seinen Gegenstand wiedergab, auf die ganze Geschichte und auf alle Künste aus. Manierismus wird ein überzeitlicher Begriff. Um seine These zu beweisen, befragt Hocke sehr viel Literatur aus dem Raritätenkabinett der Geschichte. Mit Recht, denn gerade am Extremen kann man, wenn auch grotesk verzerrt, die Eigenschaften und Zielrichtungen einer geistigen Bewegung erkennen. Doch scheint es, daß Hocke durch sein eifriges Stöbern zwar unendlich viel ans Licht geholt, aber nicht eine wirkliche Überschau gewonnen hat, vermöge deren er dem einzelnen einen bestimmten Ort und Rang zuweisen könnte. Jedenfalls fehlt, um uns auf den deutschen Raum zu beschränken, fast die ganze Literatur der

Jesuitenautoren wie Avancini, Masen usw., mit deren stilistischem System, ohne sie zu nennen, auch Harsdörffer seinen poetischen Trichter gefüllt hat.

Immer wieder stößt man beim Lesen des Hockeschen Buches auf tiefe Erkenntnisse und glänzende Formulierungen. Es fehlt aber auch nicht an argen Mißdeutungen (z. B. des Probabilismus und der Kasuistik). Die stärksten Bedenken erheben sich jedoch gegen die eigentliche These. Schon daß die „Klassik“ dürftig am Rand steht und mit den Klassizisten eigentlich nur vorübergehend erscheint, ist bedauerlich. Manierismus aber wird alles übrige genannt, obwohl ganz verschiedene und entgegengesetzte Erscheinungen vorliegen. Es ist doch nicht dasselbe, ob Künstler und Dichter nach einer verhältnismäßig ruhigen, abgeklärten und harmonischen Zeit künstlerischen Schaffens die Kraft in sich spüren, ihre eigene „Weise“ zur Geltung zu bringen, oder ob sie in einer Spätzeit, in der sich der Subjektivismus überschlägt und bilderstürmerische Neigungen entwickelt, ohne Maß und Regel dem eigenen Verstand oder Unverstand die Zügel schießen lassen. Es gibt ferner auch eine Harmonie des Bewegten, des Jubels, von der ein ganzes Zeitalter getragen werden kann und zu Schöpfungen gelangt, die auch im Goetheschen Sinn wahrhaft „Stil“ haben und sind. Soll man es auch Manierismus nennen, wenn man sich in einer Zeit der Erschöpfung dem Einfachen, Ärmlichen, Dürftigen zuwendet, um angeblich den Schein zu überwinden und zu einer wahrhaften Darstellung zu kommen? Wenn so verschiedene Kunstgebärden mit einem einzigen Wort bezeichnet werden, kann man dies nicht als einen Fortschritt der Erkenntnis bezeichnen. H. Becher SJ

Zimmermann, Werner: Deutsche Prosadichtungen der Gegenwart. Interpretationen für Lehrende und Lernende, Teil 3. (300 S.) Düsseldorf 1960, Schwann. DM 13,20.

Eine längere Abhandlung prüft, ob und inwieweit auch die Gegenwartsdichtung ihre Stelle im Unterricht haben muß. Sie bejaht die Frage; denn die Jugend muß in das Vielfältige der zeitgenössischen Dichtung eingeführt werden. Unverkennbar ist der Drang, die Relativität der Anschauungen zu überwinden und wieder zu absoluten Gehalten und gültiger Aussagekraft im Wort und in der Gestalt zu kommen. Die fünfzehn hier vereinigten Interpretationen von Prosawerken (Benn, Brecht, Kafka, Musil, Bergengruen, R. Schneider, Aichinger, Bender, Böll, Borchert, Dürrenmatt, Gaiser, Kaschnitz und Langgässer) sind mustergültig und beispielhaft. Besonderen Wert haben die jeder Interpretation angefügten Fragen zur Erschließung des Ganzen.

H. Becher SJ